

Bierstädter Zeitung

Amtsblatt — Anzeiger für das blaue Ländchen

Erscheint 3 mal wöchentlich.
Dienstags, Donnerstags und Samstags.
Bezugspreis monatlich 50 Pfg., durch die Post
vierteljährlich Mk. 1.50 und Bestellgeld.

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Delkenheim,
Diebenbergen, Erbenheim Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim,
Medenbach, Nautob, Nordenstadt, Rambach,
Sonnenberg, Wallau, Wildbach.)

Der Anzeigerpreis beträgt: für die kleinstmögliche
Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Eingetragen in der
Postzeitungsliste unter Nr. 110 a.

Redaktion und Geschäftsstelle: Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße. Fernruf: 2021. Redaktion, Druck und Verlag von Heinrich Schulze in Bierstadt

Nr. 94.

Dienstag, den 7. August 1917.

17. Jahrgang.

Von den Fronten.

Großes Hauptquartier, 5. August 1917. (W.E.B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Nur in einzelnen Abschnitten der flandrischen Front war der Feuerkampf hart; Angriffe sind nicht erfolgt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Bei schlechter Sicht blieb die Gefechtsstätigkeit gering.

Auf dem nördlichen Aisne-Ufer bei Juvin-court wurden Stoßtrupps niederländischer und bosener Reiter in die französische Stellung ein und brachten nahezu 100 Gefangene zurück.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Nichts Neues.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Im nördlichen Teil der Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern

liefte an mehreren Stellen das Feuer auf.

Heeresgruppe des Generaloberst v. Boehm-Ermolli.

Bei Brodny und am Brucz kam es zeitweilig zu heftigen Artilleriegefechten.

In Richtung auf Chotin sind unsere Truppen durch das Waldgebiet südlich des Dnjestr im Vorwärtigen.

Ostlich von Czernowitz nahmen deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen Karantze und den Westteil von Bojan am Pruth.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

An der rumänischen Grenze südlich von Czernowitz bestieg Gefechtsübung.

Im Suczawa-Tal drängten wir die Russen nach Kampf in die Ebene von Radau zurück.

Bama an der Moldawa ist genommen, die Bistritz-ungarischen Luga und Brosteni ostwärts überschritten.

Am Ngr. Cosminul blieben auch gestern rumänische Angriffe ohne Ergebnis.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Madensen und an der

mazedonischen Front

die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der englische Zusammenbruch.

Die Heeresleitung über die Schlacht bei Ypern.

Der groß angelegte englisch-französische Offensivangriff in Flandern erlitt im rasch und mächtig geäußerten englischen Gegenangriff einen so vollständigen Zusammenbruch, daß sich die Gegner auch am vierten Kampftage nicht wieder erholen konnten.

Die Engländer warfen bei dem großen Angriff am 31. Juli vierzehn Divisionen ins Feuer. Zur Ausführung des Erfolges waren zwei Kavalleriedivisionen bereitgestellt. Die gewaltigen englischen Angriffsmassen wurden durch französische Divisionen unterstützt. Der Angriff wurde in drei dichten Divisionswellen vorgegangen. Der ersten Welle sollten in jedem Divisionsabschnitt acht Tanks den Weg bahnen, der zweiten weitere vier Tanks. Eine große Anzahl der Panzerwagen wurde jedoch schon in den Bereitstellungsplätzen durch das deutsche Feuer außer Gefecht gesetzt, eine weitere Anzahl der vorrückenden Tanks wurde von deutscher Artillerie zerstört. Hinter jeder Division standen etwa sechs Schwadronen Kavallerie bereit, die dem erhofften Durchbruch ins Hinterland durchzuziehen gehabt hätten. Bei dem gänzlichen Mißerfolg der feindlichen Infanterietruppen, die die deutsche Feuer nicht zu durchbrechen vermochten, traten diese Schwadronen größtenteils nicht in Tätigkeit. Eine bei St. Julien, in der Richtung Willem anreitende Schwadron wurde in deutschem Feuer vollkommen vernichtet. In das Trichterfeld unserer Abwehrzone eindringenden englischen Sturmwellen wurde bei ihrem weitesten Vordringen von den mit übermenschlicher Zähigkeit ausharrenden Verteidigern Halt geboten. In mit Wasser gefüllten Granattrichtern, wo das Wasser bis an die Schultern reichte, in zerfetzten Heden und zertrümmerten Geländefalten bildeten sich eine Reihe kleiner Festungen, die jeden Fußbreit Boden erbittert verteidigten und den englischen Sturmwellen fürchterliche Verluste zufügten. Die dezimierten englischen Sturmwellen brachen sodann im wichtig geführten französischen Gegenstoß zusammen und wurden wiederum Kilometer weit zurückgejagt.

Das Zusammenbrechen aller deutschen Waffen war vollständig. Besonders die Feldartillerie hat im Gedengelande durch ständiges Vorgehen beim Gegenangriff auf 500 bis 600 Meter in die feindlichen Feuerzone unserer Infanterie blutige Gassen ge-

bahnt. Bei dem Kampf um die Juradoberung eines verlorengegangenen Stützpunktes vernichtete eine Stoßbatterie mit wenigen Schüssen auf kürzester Entfernung eine Gruppe von Panzerwagen und feuerte mit Kartätschen in die Massen der feindlichen Infanterie, von der nur wenige Überlebende zurückkehrten.

Das verwüstete, von Granaten umgeschlagene und durch den Regen verschlammte Kampfgebiet bietet mit seinen abertausenden gefallener Feinde einen furchtbaren Anblick. Besonders längs der Straße Langermard—Jonnebeke, sowie namentlich bei St. Julien stellten unsere Truppen ausgedehnte englische Leichenfelder fest.

Der österreichische Kriegsbericht.

Wien, 5. August. Amtlich wird verlautbart:

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Generalfeldmarschall v. Madensen.

Nichts von Belang.

Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Nördlich des Cassin-Tales erneuerte vergebliche russisch-rumänische Angriffe gegen unsere Gebirgstruppen. In der Dreiländerede wurden dem Feinde die Orte Prosseni und Haldita entzogen. In der südlichen Bukowina drangen wir über Bama und Moldawitz Watra hinaus. An der Suczawa wichen die Russen über Radau zurück. Südöstlich von Czernowitz gewannen wir die Grenze.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nördlich des Pruth wird um die Kampfstätten der Neujahrschlacht 1917 gerungen. Bis gestern Abend war der Feind aus Teilen von Bojan, aus dem Dorfe Karantze und am Westabhang des Doljot geworfen. Nördlich des Dnjestr vielfach erhöhte Gefechtskämpfe.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf dem Monte San Gabriele und auf der Karst-hochfläche lag gestern mehrere Stunden hindurch schweres italienisches Geschützfeuer.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nordwestlich von Korça verlusten feindliche Abteilungen, den Doboli zu überschreiten. Sie wurden abgewiesen.

Der Chef des Generalstabes.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Hindenburg und der Kanzler.

An der Schwelle des 4. Kriegsjahres sandte Gen.-Feldm. Hindenburg einen telegraphischen Gruß an den Reichskanzler. Seine Zuversicht auf den deutschen End-erfolg sagte er in folgende Sätze:

„Dies in Feindesland kämpfend, mit ungebrochener Kraft zu neuen Erfolgen schreitend, tritt das deutsche Heer in das vierte Kriegsjahr ein, getragen von der festen Zuversicht, daß auch im Reiche der Feind der Einheit und Ausdauer lebendig bleiben wird, der unserem Volk den Sieg und den ehrenvollen Frieden verbürgt.“

Der Reichskanzler hat darauf geantwortet: „In dankbarer Erinnerung des heutigen Telegramms begrüße ich beim dritten Kriegsjahrestag Euer Erzählen, den großen Generalfeldmarschall des deutschen Heeres, den ruhmreichen Führer unserer unvergleichlichen Truppen. Das Volk in der Heimat behält in tiefer Dankbarkeit die Taten von Heer und Flotte vor Augen und wird im Geiste der Einheit und Ausdauer in der Heimat dulden, streiten und siegen bis zum ehrenvollen Frieden.“

Im Reichstagsgebäude fand eine Kundgebung aller Stände zum Jahresgedächtnis des Kriegsanfanges statt. Alle Reden spiegeln den festen Willen zur Ausdauer wieder.

Reichskanzler Dr. Michaelis hat dort eine Rede gehalten und in dieser das deutsche friedliche Kriegsziel nochmals umschrieben:

„Wir wollen unser Vaterland durch einen kraftvollen und weisen Frieden umwehren, damit deutsche Wesen einen gesicherten Boden gesunder und kraftvoller Entwicklung erhalten für alle Zeit. Heute kommt es darauf an, die Deutschseuer hell ausfinden zu lassen: ein Ziel, ein Wille, ein Vaterland, und dieses Vaterland größer und wichtiger als unser Einzelleben. Je größer die Opfer, desto herrlicher der Lohn!“

Die Kundgebung schloß mit einer Guldigung für den Kaiser.

Kerenski regierungsmüde.

Kerenski hat seine Entlassung angeboten; sein Demission wurde von der vorläufigen Regierung abgelehnt. — Wenn schon Kerenski die Hoffnungen aufgibt, wer soll dann Rußland noch retten?

Kerenski hat die ablehnende Antwort der provisorischen Regierung gar nicht abgewartet, sondern

nach seiner Abdankung von Petersburg abgereist. Sein Schreiben an die provisorische Regierung lautete:

„In Anbetracht der Unmöglichkeit, die vorläufige Regierung trotz aller von mir ergriffenen Maßnahmen so neuzubilden, wie es der Augenblick des außergewöhnlichen historischen Augenblicks, den das Land durchschreitet, entspricht, kann ich die Verantwortung vor dem Staat nicht mehr übernehmen und bitte die vorläufige Regierung, mich aller meiner Ämter zu entheben.“

Kerenski Stellvertreter ist Krasnow.

Eine Kosakenmonarchie im Dongebiet.

Der russische Mitarbeiter des „Bund“, das Mitglied des Soldaten- und Arbeiterrates, Anisimow, teilt mit, daß im Dongebiet die Kosaken besondere Regimenter bilden, um dort eine Monarchie mit dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch als Zaren zu gründen.

Lloyd George und Sonnino

erschienen in London gemeinsam in einer großen Versammlung und sprachen für die Fortsetzung des Krieges bis zum Siege. Dabei stellte sich Lloyd George, als könne er nicht die antilige deutsche Feststellung, daß am 5. Juli 1914 kein deutscher Kronrat war, Scheuhaft und scheinheilig erklärte er: „Nur mit Schauern kann man die neuerliche Enthüllung über die Berliner Versammlung wenige Wochen vor dem Krieg lesen. Es war eine der schlimmsten Episoden in der ganzen Geschichte des menschlichen Räuberwesens.“

Politische Rundschau.

Der Kaiser traf am Sonntag wieder in Berlin ein und empfing den Reichskanzler zum Vortrag.

Die Liste der neuen Männer wird nach und nach immer mehr vervollständigt. Besonders groß ist der Wechsel im Reichsamt des Innern. Dieses soll in zwei Ämter geteilt werden. Das eine erhält als leitenden Staatssekretär den bisherigen Kölner Oberbürgermeister Wallraf und bearbeitet die sozialpolitischen und wirtschaftlichen Fragen, während das zweite Amt als Reichsernährungsamt organisiert wird. In dieses geht das bisherige Kriegsernährungsamt auf. Herr v. Batocki tritt ab, und die Leitung übernimmt als Staatssekretär Herr v. Waldow, bisher Oberpräsident von Pommern. Unterstaatssekretäre in dem neuen Reichsamt werden die bisherigen Mitglieder des Vorstandes des Kriegsernährungsamtes, der bayerische Ministerialdirektor Freiherr v. Braun und Dr. August Mäler, der bisherige Leiter der sozialdemokratischen Konfessionsgenossenschaft in Hamburg.

Der deutsche Wolf.

Im englischen Unterhause teilte die Regierung durch Ramara auf Anfrage mit, der Dampfer „Mongolia“ sei am 24. Juni unweit von Bombay infolge Auffahrend auf eine Mine gesunken, die anscheinend zu dem von dem deutschen Handelschiffjäger Wolf gelegten Minenfeld gehörte. Auf eine weitere Anfrage, ob Wolf inzwischen vernichtet sei, antwortete Mac Ramara ausweichend.

Die Möwe hat einen Nachfolger im Wolf erhalten. Würde der Feind, wie er so oft schon andeutete, diesen deutschen Handelschiffjäger unschädlich gemacht haben, dann würde er nicht zögern, dies bekannt zu geben. Hoffen wir also auf das glückliche Wiedererscheinen des Wolf.

Der Widerstand von Czernowitz.

Die Russen sind nicht feige.

Unsere südlich des Dnjestr vorgehenden Streitkräfte trafen auf der Straße von Jastamina und das Centrum der österreichischen Armees auf der Straße von Eniatyn, noch gut zwanzig Kilometer von Czernowitz, auf einen Widerstand, der sich mit ihrem Vordringen immer mehr verstärkte. Es war, als ob das geschlagene russische Heer vor Czernowitz, durch eine unsichtbare Mauer aufgehalten, massiert und zu um so stärkeren Gegenbrud gezwungen werde, je mehr es durch unseren fortschreitenden Angriff in Bedrängnis geriet. Die lebendige Kraft dieses gewaltigen russischen Volkskörpers, die durch innere Krankheiten zwar geschwächt, aber nicht umgebracht werden kann, richtete sich an der äußeren Not und Gefahr zu einer Abwehr auf, deren Heroismus unbefreitbar ist. Kosaken und polnische Mannen, die mit eingelegten Panzen attackierten, Infanterie, die aus ihren kaum als Kopfschutz ausreichenden Deckungsmulden in geschlossener Masse zum Gegenangriff vordröh, Artilleristen, die ihre Feldkanonen ansehts unserer stürmenden Sto-

konnen die auf den letzten Schuß bedienten, weitesterten, die Schmach der Feigheit mit ihrem eigenen Blute vom russischen Namen abzuwaschen. Es bedurfte des ganzen unbegrenzten Siegeswillens unserer Truppen, um die Strapazen der unaufhörlichen Kämpfe und des zweifelhaftesten Gewaltmarsches im Sonnenbrand durch die Einnahme von Czernowitz zu krönen. Hinter jeder erstürmten Stellung kam eine neue, hinter jeder schwindenden Dorfmauer rötete schon der Feuerschein des nächsten Dorfes den Osthimmel.

Inzwischen rollte von Czernowitz Bahnzug auf Bahnzug gegen Abkühlung und endlose Traintolonen flaubten auf allen Landstraßen, die nach Osten führen. Unsere Flieger begnügten sich nicht, diesen Abzug festzustellen, sondern stießen absichtlich auf Bahnzüge, Trains und marschierende Truppen nieder, die vor ihren knatternden Maschinengewehren und fragenden Bomben in Verwirrung auseinanderflogen. Kroaten, Serben, Bayern und Oesterreicher brachen den letzten feindlichen Widerstand. Nordlich davon hatten preussische Landsturm und Osmanen den bereits über die Czernowitzer Linie vorspringenden Bruck-Dnjepr-Winkel gesäubert, südlich des Pruthi erklärten sich österreichische Truppen die Zugänge nach Sereth und Budaug.

Von unserem sich verengenden Frontbogen wie von einer Eisenkammer umfaßt, wurde der Gegner aus der Hauptstadt der Bukowina herausmanövriert. Er zerstörte noch rasch das hölzerne Mittelstück der schon früher zweimal zerstörten Bahnbrücke über den Pruthi und die hölzerne Straßenbrücke, zündete ein paar Magazine an, die er nicht mehr hatte räumen können, vergaß in Rauch und Plünderung alle guten Grundsätze der Revolution und wich in Nachhutkämpfen auf Kowosielica zurück.

Unbeschreiblich war der Jubel, der unsere einrückenden Vorhuten empfing. Bürger und Damen, alte Mütterchen in Schaffellen, Jungen in Purpurofen, Mäntelchen in bunten Geweben, Schürzenröden, langbärtige feldische Kutscher, die ganze pittoreske Böldermischung dieses östlichen Vorpostens österreichischer Kultur drängte sich zusammen, um den Erzherzog Joseph mit seinem Stabe zu begrüßen, warf ihm Blumen zu, küßte ihm die Hand, bot ihm Wein und Wasser und wies ihm den Weg zum hochgelegenen Marktplatz. Um Stadtkommando vorüber ging es strahlend zum Rathaus, von dessen Uhrurm die russische Fahne verschwunden war. Schwarzgelb weht es nun wieder vom Turm der Hauptstadt. Erinnerungen an den 22. Oktober 1914 und den 17. Februar 1915 wurden wieder

lebendig, wo das zweimal verlorene Czernowitz zweimal zurückgewonnen wurde. Aller guten Dinge sind nun auch hier drei.

Die neue Front im Osten.

Von den Weinbergen und Obstgärten im Flußwinkel des Jbruc und Dnjepr aus können die preussischen Landsturmleute und ihre türkischen Kameraden bis zu der russischen Grenzfestung Chotin am Dnjepr hinüberblicken, die vor drei Jahrhunderten eine türkische Festung ersten Ranges war. Heute ist Chotin (auch Chocim geschrieben) in Schmutz verkommen. 25.000 Einwohner gehören zum Teil den ärmsten jüdischen Volksklassen an. Nur eine mächtige Burgruine und die schlanke Minarett der verfallenen Moschee erinnern die türkischen Soldaten an die Zeit, da ihre Vorfahren von hier aus das weite Land beherrschten. Die russischen Behörden und Banken sind aus der Stadt geflüchtet.

Auch die alte, schön gelegene Polenstadt Kamienka Podolski, die auf einem steilen Ansefelsen des Smotrytschflusses gebaut ist, 33.000 Einwohner zählt und lange das Kommando der russischen Südwestfront beherbergte, ist von den russischen Behörden bereits geräumt, ebenso wie die Bukowinastädte Sereth, Budaug und Suczawa. Die allgemeine Front verschiebt sich aus der Ostfront mehr und mehr südwärts, wo General Scherbatow das Vordringen aufbietet, um die Plankenbedrohung von Norden durch eine Gegenoffensive gegen den Dniester zu parieren. Mit massierten Kräften in das Quellgebiet der Flüsse Sula und Butna vordringend, versuchte sein rumänischer Ab-

schnittskommandant, General Aberecu, zunächst die Umgehung des Dniesters von Süden. Er bemächtigte sich unserer ersten Stellungslinien, in denen einige Grabenkanonen gesprengt zurückgelassen werden mußten, konnte aber den 1500 Meter hohen Grenzpass und damit den Abstieg nach Gelencze und in das Becken von Regdi-Basarhel nicht gewinnen. Darauf setzte General Scherbatow den Angriffsteil weiter nördlich im Casimqueetal an, um über den 1167 Meter hohen Monte Casinul den Dniester zu erzwingen. Hier schlugen jedoch Oesterreicher und Ungarn die Rumänen zurück. Die Verluste des Gegners sind hier, wie an der ganzen Kampffront hoch.

Englands Brotnot.

Anlässlich seines Austritts vom Amte des Direktors der „Lebensmittelpartung“ hat Kennedy Jones in englischen Blättern eine auch uns interessierende Erklärung veröffentlicht. Er sagt darin:

„Im März war die Lage wegen Schiffsraum-mangels, Weltweizenknappheit und U-Boottreibege-ernst und drohte uns, wenn unser Volk die Dinge nicht kräftig und vernünftig anpasse, in den Monaten vor der Ernte an den Rand des Verderbens zu bringen, worauf die Deutschen zweifellos rechnet. Wir hatten nur für neun Wochen Brotgetreide im Lande. Heute ist es so gut wie sicher, daß wir Mitte September das neue Getreidejahr mit Vorräten für sechs bis sieben Monate beginnen werden. Dazu kommt die riesige Kartoffelernte, die schon anfangs auf den Markt zu kommen, so daß es sich für nächstes Jahr nur fragen wird, ob wir innerhalb der zwölf Monate den Bedarf von fünf Monaten einführen können, was selbst bei Fortsetzung der Beschränkungen im jetzigen Umfange, zumal mit Rücksicht auf den vom August an zur Verfügung kommenden neuen englischen und amerikanischen Schiffsraum keine Schwierigkeiten bieten wird.“

Der Rückgang im Brotverbrauch des Landes seit Jahresbeginn beträgt 20%. Sicher wird er noch größer infolge der Kartoffelernte, denn gerade der Kartoffelmangel in der zweiten Hälfte letzten Jahres hatte den Brotverbrauch so besorgniserregend gesteigert. Meine Propaganda für freiwillige Einschränkung des Brotverbrauchs zwecks Vermeidung der Zuweisung ist dank dem Patriotismus der Bevölkerung durchaus erfolgreich gewesen. Wir vom Lebensmittelamt haben 25 Millionen Flugblätter und zwei Millionen Anschläge verschiedener Art verbreitet, die alle auf die Mahnung „Eßt weniger Brot“ hinausliefen.

Am meisten Erfolge wurden in den großen Städten erzielt. Zu einer durchschnittlichen Ersparnis von 20% traten die 10% infolge der Beschränkungen der Mahl-freiheit hinzu. Die Gesamtersparnis im Brotverbrauch beläuft sich auf fast ein Drittel desjenigen vor Beginn der Propaganda. Im März war das Problem die Heranschaffung des Bedarfs, jetzt ist es nur die Ansetzung der Preise und die Verteilung.“

Mit diesem zur Schau getragenen Optimismus will nur wenig stimmen, was der „Statist“ vom 14. 7. berichtet:

„Der Waffenstillstand zwischen den Alliierten und dem Lebensmittelminister endete am 4. 7., als der Verband der englischen und irischen Mäler einstimmig erklärte, daß die vorgeschriebene Ausmahlung des Weizens bis zu 81% unbefriedigend und die Höchstgrenze 76% (im Frieden 72%) sein müsse. Am 10. 7. antwortete die Regierung im Unterhause:

1. Es sei angeht, der vorhandenen Vorräte und in Aussicht stehenden Vorseerungen nicht möglich, auch nur zeitweilig zur Ausmahlungsgrenze der Friedenszeit zurückzuführen;
 2. es werde nicht beabsichtigt ein Einheitsbrot zu schaffen, sondern
 3. man wolle an der gegenwärtigen Liste der sechs erlaubten Zusätze zum Brotmehl festhalten.
- Gleichzeitig war ein Streit zwischen dem Lebensmittelminister und den Mäler entbrannt, deren Verzicht drohte, nicht nachzugeben.

Sie hatte während des lebhaften Gesprächs ihre Schmerzen vollständig vergessen, und vielleicht wäre das selbe noch lange fortgeführt worden, wenn nicht Fräulein Anna Eintritt die Sprechenden unterbrochen hätte.

Die gute Dame war aus ihrem Mittagschlafchen aufgeschreckt worden und hatte in ihrer Verwirrung über den vornehmen Besuch lange Zeit gebraucht, um sich standesgemäß herauszubringen. Als sie dann endlich erschien, machte sie so viele Redensarten, daß sie darüber die Gemütsruhe verlor und die Gäste bald ausbrachen.

Auf dem Heimwege war Hans sehr schweigend. Er machte sich innerlich die beständigen Vorwürfe. Während des ganzen Besuchs hatte er Olga kaum einmal angesehen; Dora allein hatte seine Gedanken erfüllt, und nicht nur seine Gedanken — sein Herz, seine Seele, sein Alles. Konnte es denn eine Entschuldigung für ihn geben, der sich erst vor wenig Wochen mit Olga verlobt hatte? War er ein Heuchler, ein Betrüger, ein Verräter, oder alles zusammen? Er konnte keinen klaren Gedanken fassen; nur eines stand mit positiver Sicherheit bei ihm fest, Olga war ihm nicht das teuerste Wesen auf Erden.

Er wagte kaum, ihr in die Augen zu schauen, die so voll kindlicher Zärtlichkeit und Vertrauen zu ihm aufblickten. Seine Gedanken mußten doch ein Echo in ihrem Herzen finden, denn sie sagte nach einer Weile:

„Ich muß immer an Dora denken, sie ist so klug und geistvoll; ich komme mir neben ihr wie ein Gänschen vor.“

„Aber Olga!“

„Ja, ich bin aber doch so dumm und sie ist so geistvoll!“

„Du bist eben anders veranlagt, es wäre doch auch langweilig, wenn alle Frauen gleich geartet wären.“

„Es muß aber schön sein, wenn man so reich begabt ist.“

„Da kannst du dich trösten, du bist eben so begabt, nur in anderer Weise.“

Er versank wieder in Nachdenken. Er wollte sein Bestes versuchen, er gelobte, Olga die Treue zu bewahren, was auch immer kommen mochte. Und sollte ihm das Herz darüber brechen — war das nicht immer noch besser als ein Treubruch? Die Hochzeit mußte sogar so bald als möglich stattfinden, dann konnte er mit Olga eine we-

1. Die „Brotnot“ (eine Krankheit des Brotes infolge eines Bakteriums) trübte auf der Vorseit, es erst nach zwölf Stunden in den Verkehr zu bringen.

„Dieser Vorschlag würde genaues Gewicht des Brotes umfassen.“

9. Die Mäler können das Publikum besser zufriedenstellen, wenn sie wüßten, welche Beimischung das von ihnen verwandte Weizenmehl wirklich habe.

Die erste Behauptung erklärte der Diktator für ungenügend. Der zweite sollte durch eine Abänderung der Vorseit Rechnung getragen werden. Zum Punkt 3 sagt der „Statist“, daß er sehr beachtenswert sei, zumal da die Vorseit, die den Mälern vorgebietet, eine genaue Mischung anzugeben, nicht nur für die Mäler unangenehm, sondern auch für die öffentliche Gesundheit schädlich sei. Für die Verbraucher ist es sehr wichtig, zu wissen, ob ein stopfender Zusatz, wie Reis, oder ein abführender, wie Mais, benutzt ist. Ebenso haben Roggen, Hafer, Bohnen und Gerste ihre Sondereigenschaften. Daß dem Volke verheimlicht wird, was und wieviel von diesen sechs Zusätzen im Brot enthalten ist — wir wissen nur, daß die Menge innerhalb ziemlich weit gesteckter Mindest- und Höchstgrenzen liegen muß —, beeinträchtigt künstliche Berechnungen unseres Lebensmittelbedarfs für Mensch und Vieh.

Die ganzen Berechnungen von Kennedy Jones beruhen auf die durch die Vermischung erzeugten Ergebnisse. Man sagt bei uns manchmal über das Brot. Wieviel lauter ist diese Klage in England,

insbesondere wegen des Bohnenzusatzes und des Verkaufs verbotenen Brotes.

Die Mitteilungen des „Statist“ erlauben uns einen Einblick in die englischen Lebensmittelverhältnisse. Aufgabe unserer U-Boote ist es, durch eine wachsende Steigerung dieser englischen Räte den Frieden zu erzwingen.

Der vollständige Zusammenbruch bei Ypern.

Verlustverhältnis 10 : 1.

Der dritte Kampftag in Flandern bestätigte den völligen Zusammenbruch der englisch-französischen Offensive. Trotz des ungeheuren Einsatzes eines tiefergestellten Batteriegürtels, dichter Fliegergeschwärme, von Tankgeschwadern und einer großen Anzahl frischer Divisionen sind die Engländer über ihren minimalen Geländegewinn des ersten Vorstoßes nicht hinausgekommen. Den Kampfsgeist unserer in den Trichterstellungen ausharrenden Infanterie vermochte auch das furchtbare Feuer der letzten 14 Tage nicht zu erschüttern, während unsere Reserven sich mit ungeheurer Wucht den Engländern entgegenwarfen. Mittelpfeiler schieden die Verluste der Engländer als unerhörte hoch! Auf einen gefallenen Deutschen kamen mindestens zehn gefallene Engländer. Vielfach wurden die englischen Sturmkompanien auch vom englischen Sperrfeuer gefaßt und niedergeschossen. Unsere Flieger griffen die gegnerischen Stützdivisionen mit Bomben und Maschinengewehren an und fügten ihnen ebenfalls schwere Verluste zu.

Unsere Truppen sehen weiteren Kämpfen mit größter Übermut entgegen.

Alle englischen Blätter erklären, daß der auf der flandrischen Front am Nachmittag des 31. Juli einsetzende Regen die Offensive der Alliierten beträchtlich gestoppt habe. „Daily Chronicle“ schreibt: Dieser Regen kommt für uns im höchsten Grade zur Unzeit. Die „Times“ sagt: Es ist ein Unglück, daß die Alliierten kein günstiges Wetter haben. — Ganz der Stil von Cadorna!

Bringt Euer Gold restlos zur Goldankauffstelle!

te Hochzeitsreise machen, und vielleicht war Dora mittlerweile selbst verheiratet und außer dem Bereich seiner Blicke. Vor allen Dingen mußte er sie meiden; er durfte sie nie wieder sehen.

Ach, wie leicht ist es, gute Vorsätze zu fassen — nicht auch der Weg zur Hölle damit gepflastert?

Als wenige Tage später der Schuhmacher Feldner an Villa Gubrun vorüber ging, sah er den jungen Schloßherrn mit Dora Smalson in lebhafter Unterhaltung auf einer Gartenterrasse sitzen.

11. Kapitel.

Wachsende Leidenschaft.

Hans wachte bald nicht mehr aus noch ein. Er fühlte sich außer Stande, dem gefahnen Beschluß treu zu bleiben. Dora's Anziehungskraft erwies sich härter als die besten Vorsätze.

Zimmer wieder fand er einen Vorwand, nach St. Aubyn zu gehen, und stets führte ihn sein Weg an der kleinen Villa vorbei. Mit der Zeit lernte er Dora's Wohnheiten genau kennen; er wußte, wann sie ihre Spaziergänge machte, kannte die Häuser, die sie aufsuchte, die Feldwege, die sie besonders liebte. So kam es, daß sie einander wieder und wieder begegneten — ganz zufällig natürlich — und da sie seltsamerweise immer das gleiche Ziel hatten, gingen sie miteinander weiter.

Auch Olga hatte solche Zuneigung zu Dora gefaßt, daß kaum eine Woche verging, in der sie die Freundin nicht zu sich geladen hätte.

Olga war völlig frei von Eifersucht; Hans war es in seinem Benehmen zu ihr nicht anders geworden, selbstverständlich hatte sich seine Liebe nie zu ihr gekübelt, so merkte sie auch jetzt keinen Unterschied. Sie richtete es in ruhiger Fürsorge meist so ein, daß Dora mit Hans bei ihr zusammenkam, sie wußte, wie gern die Freundin sich geistvoll unterhielt, und ihr Freude zu machen, war ihr ganzes Bestreben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Erbe von Seledalen.

Roman von Elias Heding.

(Nachdruck verboten.)

82)

„Das ist vielleicht der Grund, warum ich das Wasser so liebe, die anderen waren froh, wenn sie die Stunden versäumen konnten, die mir die liebsten waren.“

„Wie leicht man sein Leben auf's Spiel setzt!“ bemerkte Hans nachdenklich.

„Ja, darüber habe ich auch oft nachgedacht,“ antwortete Dora ernst, „jeder Augenblick kann der letzte sein, eine Verzögerung von fünf Minuten, die Verspätung eines Telegramms kann zur Todesursache werden.“

Hans war es ganz neu, ein Mädchen in dieser Weise sprechen zu hören. — Olga in ihrer Leichtfertigkeit hatte sich nie mit dergleichen Problemen beschäftigt, während Dora, als Tochter eines hochgelehrten Mannes, stets in anregender geistiger Gemeinschaft mit demselben gelebt hatte, bis ein anderes Weib den ersten Platz in seinem Hause und Herzen eingenommen hatte. Da freilich war es mit einem Schläge anders geworden; von nun an hatte Dora Gelegenheit, die Schwere des Daseins, über die sie früher nur disputiert hatte, an sich selbst zu erfahren.

In angeregter Weise führten Dora und Hans das Gespräch weiter, so daß sich Olga vollständig überflüssig fühlte. Sie hörte Fragen aufwerfen und erörtern, über die sie noch niemals nachgedacht, Bücher und Schriftsteller zitieren, deren Namen ihr fremd waren, sie mußte sich mit tiefer Beschämung gefehen, daß sie von der Welt, in der die beiden lebten, nicht das Geringste verstand, daß sie hier vor einer verschlossenen Pforte stand, die noch niemand ihr zu öffnen versucht hatte. Auch ihr Bräutigam erschien ihr in einem ganz anderen Lichte, noch nie hatte sie ihn so reden hören, eine nie gesehene Begierde sprühte aus seinen Augen, während er sprach.

Und Dora war nicht weniger eifrig; dieser junge Mensch gefiel ihr doch noch viel besser als Walter Schmidt. Keinerlich gab er diesem an Schönheit nichts nach, und seine Bildung übertraf die des Freundes um ein Be-

Die Verluste des Vielverbandes.

Insgesamt über 18 Millionen Menschen.

Nach vorläufigen Schätzungen stellen sich die Verluste unserer Feinde seit Beginn des Krieges bis 1. Juli 1917 wie folgt:

Russen	9 500 000
Franzosen	4 400 000
Engländer (ausschl. der Indier)	1 600 000
Italiener	1 600 000
Belgier	240 000
Serben	500 000
Rumänen	300 000

Die Gesamtverluste der Entente betragen demnach über 18 Millionen, was etwa der Summe der Bevölkerungsziffer von Dänemark, Norwegen, Schweden und Holland entspricht.

Die Kriegskosten der Entente betragen in den Kriegsjahren etwa 258 Milliarden Mark, während die der Mittelmächte auf 107 Milliarden belaufen. Die Gesamtverluste des Vielverbandes, von denen nach den letzten Angaben nur etwa ein Drittel, noch nicht 3 Millionen, auf Gefangene zu rechnen sind, stellen einen ungeheuren Abbruch der feindlichen Mächte dar, der sich freilich höchst ungleichmäßig verteilt. Rußland steht absolut, Frankreich relativ an der Spitze; und England, das nicht nur als das kleine Italien darangegeben hat, sondern von ihnen allen weitaus am besten ab. Ein England, das den anderen eigentlich zu denken gebietet.

Rußland kämpft weiter.

Der russische Minister des Auswärtigen, Terestschenko, hat die Verbündeten durch ein Rundschreiben benachrichtigt, daß Rußland trotz der Niederlage in Gafur den Krieg fortsetzen werde. „Alle notwendigen Vorkehrungen sind an der Front getroffen, um die Kampfkräfte der See wiederherzustellen. Die Regierung beabsichtigt, ihre Macht so zu stärken, daß sie fähig ist, die Gefahren der Spitze zu bieten und das Land auf dem Weg der revolutionären Wiedergeburt zu leiten. Rußland wird sich durch keine Schwierigkeiten in seinem inneren politischen Entschluß zurückhalten lassen. Wir haben fest, daß die russischen Bürger alle ihre Anstrengungen vereinigen werden für die Erfüllung der heiligsten Aufgabe der Verteidigung ihres vielgeliebten Vaterlandes, und daß die Begeisterung, die der Glaube an den Triumph der Freiheit in ihrem Innern angenommen hat, die ganze unbefleegbare Kraft der Revolution gegen den das Vaterland bedrohenden Feind (?) richten wird. Wir wissen, daß vom Ausgang dieses Kampfes unsere Freiheit und die Freiheit des ganzen Menschengeschlechtes abhängt. Die neuen Lehren, die ihm auferlegt sind, und das Verbrechen der Verräter können das Bewußtsein nur noch mehr stärken, das das russische Volk von der Notwendigkeit, all seine Kräfte und all seine Habe einer höchsten Anstrengung für das Heil des Vaterlandes zu weihen. In diesem Bewußtsein, sind wir überzeugt, daß die Rückzug unserer Heere nur vorübergehend sein und nicht verhindern wird, daß sie, wiederhergestellt, ihre Aufgabe wahrnehmen und die große Aufgabe, für die sie bewaffnet haben ergreifen müssen, siegreich zu Ende führen werden.“

Ein tragisches Verhängnis

Es, daß die Männer der russischen Revolution, die sie einen Ausweg aus dem verstrickenden Dilemma des Weltkrieges suchten, jetzt den Kriegspfad betraten, die Offensive ergriffen wider einen Gegner, der in offenkundiger Absicht Gewehr bei Fuß gestanden zu einer Zeit, wo ihm mühselos Erfolge winkten. Es ist ein Verhängnis, das die russische Imperialismus so unendlich, sich aus den Verschlingungen des Weltkrieges Imperialismus zu lösen? Daß der Friedenswille des russischen Volk zwar nicht die einzige, aber die stärkste und am unmittelbarsten wirkende Triebkraft der großen Bewegung war, ist doch nicht zu verkennen. Was soll das russische Volk diesen Krieg wollen, den es nur als einen bitteren Rückschlag des zaristischen Imperialismus, gewissermaßen als lästiges Hindernis empfindet, und der, weil er im Ernst nicht einmal als Verteidigungskrieg geführt werden kann, jeden Tag verloren hat! Auch anderwärts regt sich die Friedenssehnsucht des Volkes mächtig, aber sie ist gebunden durch den Verteidigungszwang, während der Soldat in den letzten Monaten deutlich verstanden hat, daß er aus seinem Herzen keine Mordgrube machen brauche, weil niemand sein Land und auch niemand seine eben errungene Bürgerfreiheit ernstlich bedroht. So hat sich denn der Friedenswille der Massen zeitweilig in den erstaunlichsten Formulierungen äußern, und es mag dann eine furchtbare Ueberredungsarbeit gewesen sein, die die Armeen laut ausgesprochen hatte, daß sie auch keine Gegner des englischen Imperialismus sein wolle, wieder zurück, und sogar zum Angriffskrieg zu befehlen.

U-Boottkrieg und Seehandels Sperre.

Von Konteradmiral Hollweg.

Im Mittelpunkt unserer Hoffnungen auf eine glückliche Beendigung des Krieges steht heute die Tätigkeit unserer U-Boote. Von ihnen erhoffen wir, daß sie uns helfen werden, englischen Dänkel zu durchbrechen, englischen Vernichtungswillen zu brechen. Wir hoffen es und wir vertrauen darauf! Daß der U-Boottkrieg durchaus im Sinne unserer Erwartungen wirkt, ist eine erwiesene Tatsache, die durch nichts bestritten werden kann. Berechnungen und Statistiken belegen das. Die Nachrichten der verlogenen, im allgemeinen sonst gut disziplinierten englischen Presse, gelegentlich aber doch einmal aus der Rolle fallend, beweisen es schlagend.

Dr. H. B. Durd, der früher einmal spöttisch: „Trotz läßt seine Ratten los, um das englische Brot zu benagen.“ macht heute seinen Sorgen den Worten Luft: „Pro Jahr werden 1000 englische Schiffe versenkt. 3600 Gefaszen wir, die Hälfte vom Staat für den Krieg gebraucht. Nur große Seefahrt kann uns retten!“

„The Daily Dispatch“ vom 6. Juli lesen wir: „Wir sind matt gefest. Alle Nachschub sind auf unserer Seite. Das U-Boot, gestützt auf die deutsche Flotte, beherrscht die Situation zur See.“

Wir haben das Recht und die Pflicht, mit ganzem Herzen darauf zu vertrauen, daß die U-Boote auch weiterhin mit steigender Wirksamkeit das ihrige zur glücklichen Beendigung des Krieges tun werden. Wir müssen den Zeitpunkt abwarten, wo uns die Ergebnisse ihrer Tätigkeit in Gestalt eines gerechten Friedens wie reife Früchte in den Schoß fallen werden. Durchhalten und handeln, vertrauen mit der ganzen Kraft unserer Seele auf die Gerechtigkeit unserer Sache und die folgerichtige, fast mathematisch sichere Wirksamkeit unserer Waffen, ist die Lösung der Stunde!

Wir können dabei ruhig zugeben, daß uns die Wirksamkeit der englischen Seeflotte schwer geschädigt hat und weiter schädigt.

Die Wirkungen des U-Boottkrieges und der Seeflotte lassen sich so vergleichen: Die Uebermacht der englischen Seeflotte, unterstützt von verbündeten, belagerten und mißgünstigen Neutralen amputierte uns nicht lange nach Kriegsausbruch fast mit einem Schlag ein gesundes Glied unseres kraftstrotzenden, lebensgewilligen Wirtschaftskörpers: fast den gesamten Außenhandel. Aber dieser unser Wirtschaftskörper war in sich stark und unabhängig genug, um die Folgen dieser schmerzlichen Operation für die Dauer des Krieges aus sich selbst zu überwinden. Seine innere Lebenskraft litt nicht so, daß wir unterliegen mußten. Der vorhandene Ueberfluß an Lebenskraft, die ungebrochene Kraft unserer Volkswirtschaft, drängen schon jetzt dahin, daß das abgelebte Glied sich unmittelbar nach dem Kriege wieder ergänzen wird. Die Anfänge sind sichtbar. Geklagte Maßnahmen bereiten die Heilung vor. Starke Kräfte sind in diesem Sinne überall am Werke.

Unser U-Boottkrieg aber frist wie eine tödliche, zehrende Krankheit raslos und sicher am Lebensmarkt des schlimmsten unserer Gegner.

Ihre Folgeerscheinungen treten zuerst langsam auf, sie verstärken sich von Tag zu Tag. Man sucht nach Heilmitteln und findet sie nicht. Die Fälle der Vorschläge, die zur Abhilfe gemacht werden, beweisen am besten, daß jedes Heilmittel wirkungslos bleibt. Der überragende Einfluß des englischen Handels, die beherrschende Stellung als Frachtfahrer der Welt schwinden dahin. Englands Reichum flieht ins Ausland ab und geht in die grundlosen Taschen der geschlagenen Ententegenossen. Noch kürzlich wies Balfour auf die mißliche Lage der englischen Geldwirtschaft hin. Der Schwerpunkt der Weltwirtschaft und des Weltmarktes wandert von London fort. Der Frieden wird diese Bewegung nicht mehr rückgängig machen. Der Krieg, der England sonst reicher machte, zehrt nun an ihm. Die beschleunigten amerikanischen und japanischen Schiffsbauten werden letzten Endes nur die Wirkung haben, daß im Wirtschaftsleben und im Warenverkehr der Zukunft die amerikanische und japanische Flotte in erheblich größerem Maße wie bisher der englischen Schiffsahrt Konkurrenz machen werden. Lebenden Auges muß England ertragen, daß die Grundlagen seiner Volkswirtschaft für ewig erschüttert werden. Wie lange noch wird es diesen Zustand der Dinge, dem keine militärischen Erfolge auf dem Festlande ein Gegengewicht bieten, ertragen? Wie können und wie werden es abwarten.

Unsere Gegner, einschließlich des Präsidenten der Vereinigten Staaten, bewahren uns in der Presse mit Schmutz, versuchen den Verteidigungskrieg, den wir um Leben, Ehre und Existenz führen, umzuwandeln und umzuwälzen in einen Kampf des deutschen Imperialismus gegen die „demokratische Freiheit der Welt“, in einen Krieg, in dem das deutsche Volk unwillig nur den Wessungen einer aristokratischen Oligarchie folgt. Die Geschichte wird darüber richten. Wir sind trotz aller Schimpereien auf unsere Kriegsmethoden, auf die „U-Boots-Weise“, auf die „Barbaren“ und „Mörder“ dessen froh und gewiß, daß die Mittel, die wir zur Verteidigung anwenden, besser und gerechtfertigter sind, als die Angriffsversuche unserer Gegner auf unsere Freiheit und unser Selbstbestimmungsrecht. Wir sind uns ganz klar darüber, daß es vor Gott und der Menschheit vertretbar ist, mit allen Mitteln, die uns Natur und Geisteskraft, Tugend und Wagemut in die Hand geben, den uneingeschränkten Wirtschaftskrieg gegen unsere Feinde mit aller Energie aufzunehmen und durchzuführen, als einen friedensgewilligen Bundesgenossen, der soeben in richtiger Erkenntnis seiner eigenen Kraft und seiner Zukunft die Fesseln des kriegslästerischen Jaximus abstreifte, durch Gold und Drohungen zum nutzlosen Massen-Menschenmord zu zwingen und ein anderes neutrales Volk, das den Krieg nicht wollte, durch die Hungerpest in den ausichtslosen Krieg und den Bannkreis der Entente zu nötigen.

Aus aller Welt.

Der Schwarze wuchert mit. Ein Hamburger Gericht verurteilte einen schwarzen Banditen aus Togo, den Händler Ernst Annuu, zu 500 Mark Geldstrafe, weil er versucht hatte, einen Seisenposten, für den er 750 Mark gegeben hatte, für 1450 Mark wieder zu verkaufen.

Ohne Ausweis mit Bild keine Lebensmittel. Diese Verordnung wurde für alle Bewohner der Küstenorte Schleswig-Holsteins und der dortigen Seebäder getroffen. Es gilt auch für die Badegäste, und soll Hamsterfahrten verhindern.

Eine erschütternde Todesanzeige veröffentlichte die Familie Karl Wauer in Bergshäusern: „Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratsschusse gefallen, unsere sechs innigstgeliebten Kinder Karl, Maria, Friedrich, Renne, Egon und Heinrich im Alter von 13 bis 3 Jahren infolge von Pflanzvergiftung zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.“

Eine Millionenstiftung. Die Inhaber der weltbekannten Nähmaschinenfabrik Pfaff in Kaiserlautern, Alina Pfaff, hat zum Gedächtnis an ihren kürzlich verstorbenen Bruder 1 1/2 Millionen Mark für Pflanzkassen- und Wohlfahrtszwecke gestiftet.

Totales.

Bierstadt. Die Lebensmittelkommission tagte gestern Abend im oberen Sitzungssaal des Rathauses. Die Tagesordnung war sehr umfangreich, doch hat sie nichts Neues. Es sei denn ein an den Vorsitzenden, Herrn Baunternnehmer Florreich eingegangenes Schriftstück, das fordert, genügende Mengen von Haferflocken und Grieß auszugeben, um einer Gefahr der Ausbreitung der Ruhr, wie sie in Wiesbaden herrscht, bei uns vorzubeugen. Dieses wäre ja an und für sich ganz gut, aber woher nehmen? Bezüglich der Eingabe zur Selbstbeschaffung von Butter oder Fett (mittels Zentrifuge) ist ein Bescheid noch nicht eingegangen u. will man erneut daraufhin wirken. Der im unteren Rathaussaal lagernde Warenbestand soll von der Kommission nunmehr übernommen werden. Hierzu wäre es nötig, einen Herrn für die Kassengeschäfte zu bekommen, wozu Herr Braun sich bereit erklärt. Das Umlaufvermögen bildet sodann einen Austausch der Meinungen. Herr Stahl meint, es wäre doch zur Genüge bekannt, daß der Zeitpunkt der jeweiligen Ausgabe des Umlaufvermögens am Rathause Samstags angeschlagen sei. Hierbei geistelt Herr Florreich den schlechten Eindruck den der Eingang zum Rathaus durch die vielen Anschläge von Bekanntmachungen aller Art dem Besucher bietet. Es wird beschloffen, nochmals auf den hies. Gemeinderat einzuwirken, eine größere Plakattafel an der Vorderseite des Rathauses anzubringen, und auf dieser einen besonderen Teil der Kommission für ihre Bekanntmachungen zu überlassen. Die Kartoffelversorgung der hies. Bevölkerung gab auch eine größere Aussprache. Es stehen Bierstadt 8 Morgen Frühkartoffeln zur Verfügung, also eine ausreichende Menge. Es ist daher doppelt verwunderlich, daß einzelne Familien überhaupt noch keine neuen Kartoffeln bekommen haben, dieses seien solche Leute, die zu bescheiden sind, sich Elbogenfreiheit (wie Herr Strub sich treffend ausdrückte) zu verschaffen gegenüber solchen Leuten, die teilweise doppelt ernten durch ihre Rücksichtslosigkeit. Namentlich wurde betont, daß unglücklich, als Kartoffeln hier nicht zu haben waren, eine ganze Fuhre nach Sonnenberg gebracht wurde. Diese Kartoffeln gehörten zwar einem Erbenheimer, doch liegt der Acker in Bierstädter Gemarkung, mithin gehörten sie auch nach Bierstadt. Ueber letzteren Punkt herrschte Unklarheit und will man sich hierüber Gewißheit verschaffen. Bezüglich der am Samstag vom Metzgermeister Hint zu Unrecht verausgabten Fleischwurste (bekanntlich soll nur Blut- und Leberwurst hergestellt werden) kam es noch zur längeren Aussprache. Dem Voten der Kommission soll eine Dienstmitte beschafft werden, damit er auch äußerlich in geeigneten Fällen als solcher auftreten könne. (Wäre hier ein Armabzeichen nicht besser angebracht?) Hiermit schließt um 11 Uhr die Sitzung.

Bierstadt. Nunmehr lobt schon drei Jahre dieser entsetzliche Weltbrand und läßt Zerstörung und Vernichtung seine Begleitererscheinungen sein. Gottlos waren solche Kriegesleiden uns und unserer schönen Heimat in dieser dreifachen Jahresfrist dank dem Selbentum unserer wackeren Feldgrauen erspart, wenn auch andere, wie Entbehrungen und Not, uns allen, wie auch den übrigen Kriegführenden nicht vorenthalten waren. Jedoch früher fruchtbarer Gefilde, blühende Städte und Dörfer an den Grenzen und im Feindesland können erzählen, was es heißt, des Krieges Heerfäden über sich ergehen zu lassen. Wähe, für Jahre hinaus zur Bestellung ungeeignete Felder, Trümmerhaufen und Schutt, sind die Reste dieser schwer mitgenommenen Landstriche. Von besonderem Interesse dürfte es daher sein, sich einmal vor Augen zu stellen, welcher Wert in einer solchen Gemeinde steckt und vernichtet wurde, was man sich sehr leicht an Hand der Unterlagen der Versicherungswerte zugrundeliegend für die Brandversicherung der Gemeinde Bierstadt veranschaulichen kann. Nach dem Versicherungsstand am 1. Jan. cr. beträgt die Versicherungssumme der Gebäuden und Immobilien zusammen 12 992 590 — Mk. Rechnen wir hierzu den Wert des Grund und Bodens, sowie die Privatwerte in den Wohnungen usw. so ergibt sich hieraus eine Summe in einer einzigen Gemeinde, die fast ans Fabelhafte zu grenzen scheint. Und nun erst der Wert der Städte und ganze Ländergebiete die heute von der Walze des Krieges berührt vernichtet und dem Erdboden gleich gemacht sind? — Wir können nicht genug unserer Helden draußen dankbar gedenken, daß sie unsere Heimat vor diesem Ergehen verschonten und wollen uns so sehr erhoffen, daß die nächste Zeit, die Anfangsepochen des vierten Kriegsjahrs Einhalt dieser Vernichtung und Zerstörung und der Welt dauerverbürgenden Frieden bringen werde.

Bierstadt. Die beiden Opfer des Mörders Vial in Dohheim, der Jagdaufsicher Lang und Polizeiergeant Sperzel wurden am Sonntag in feierlicher Weise zur letzten Ruhe gebracht.

Bierstadt. Wir machen die Versorgungsberechtigten darauf aufmerksam, daß Folge 3 der Bierkarte noch diese Woche außer Kraft gesetzt wird und darauf keine Eier mehr verabsolgt werden.

Bierstadt. Der hies. Gemeinderat lehnte in seiner Freitagssitzung ein Gesuch der Lebensmittelkommission, die im unteren Rathaussaal lagernden Lebensmittel in ein anderes Lokal zu überführen mit der Begründung der Unsicherheit die dann gegen Diebstahl etc. herrsche ab. Herrn Lehrer Müller soll nun zum Lager seiner Sandfackel etc. ein anderes Lager zugewiesen werden. Ferner wurden die Mittel zur Instandsetzung der im Gem. eindehaufvermieteten Wohnung genehmigt.

2. Der steigende Dienstbotenmangel. Der starke Andrang aller weiblichen Arbeitskräfte zu den öffentlichen Betrieben und Rüstungswerkstätten hat die Haushaltungen von Dienstmädchen und Aufwartenden entblößt. Der Dienstbotenstand befindet sich, wie längst eine Frauenführerin ausführte, im Zustand der Auflösung. Diese Auffassung wird zahlenmäßig durch die Veröffentlichungen des Reichs-Statistischen Amtes über den weiblichen Arbeitsmarkt bestätigt. Ebenso wie bei den Männern geht auch allgemein das Angebot an weiblichen Arbeitskräften zurück. Während im Mai 1916 noch 182 und im Juni 1916 158 weibliche Arbeitsuchende auf 100 offene Stellen kamen, sank diese Ziffer im April 1917 auf 107, im Mai auf 96 und im Juni sogar auf 86. Weit aus dem Bereich der Rüstung beim Hauspersonal. Im Mai 1916 kamen hier auf 100 offene Stellen 164 und im Juni 1916 120 Arbeitsuchende, im Mai 1917 aber nur 43 und im Juni d. J. sogar nur 39. Auch die Berichte aller Arbeitsnachweisse lassen den starken und unaufhaltsamen Rückgang in der Zahl der Dienstboten erkennen. Ein paar bezeichnende Stichproben seien hier wiedergegeben: In der ganzen Provinz Westpreußen herrscht an Dienstmädchen und Aufwartenden der größte Mangel, da die arbeitslosen Frauen und Mädchen in der Hoffnung auf eine hochbezahlte Stellung in den staatlichen Werkstätten lieber arbeitslos bleiben, als daß sie eine Stelle mit hohem Lohn im Haushalt annehmen! Obwohl im letzten Berichtsmonat Juni die staatlichen Werkstätten ihren Mangel an Dienstboten, Hauspersonal und anderen Arbeitskräften für die Landwirtschaft in der ganzen Provinz feststellen, ja verschärft sich zum Teil. In Pommern fehlt es in der Abteilung für Hausmädchen an Mädchen für Alles. Die Nachfrage der Herrschaften ist nach wie vor groß, aber die Hausbediensteten wandern dauernd in andere Berufe ab. Im Juni ist dieser Mangel an geeignetem Dienstpersonal weiter gestiegen. In Württemberg besteht dagegen ein Ueberangebot. Aus dem Bericht des Verbandes der württembergischen Arbeitsnachweise für Berlin und die Provinz Brandenburg ist hervorzuheben, daß der Durchschnittslohn für ungelernte Arbeiterinnen 29,24 M. gegen 16,28 M. im Vorjahre betrug, eine Steigerung von beinahe 90%. Aus dem Königreich Sachsen wird gemeldet: Der Dienstbotenmangel verschärft sich immer mehr. Geringe Vorbildung und hohe Ansprüche erschweren die Vermittlung. Diese geht immer mehr zurück. Und schließlich schreibt Elfaß-Bohringen: Der Mangel an Dienstmädchen und Hauspersonal besteht weiter. Die Verhältnisse werden immer schwieriger. Die wenigen Bewerberinnen waren größtenteils unbrauchbar.

Scherz und Ernst.

11. Amerikanischer Kriegshumor. Ein Brief aus New York, den das „Berliner Tageblatt“ abdruckt, schildert die Dollarstadt im Kriegszustand. Dort steht man auch die folgende Geschichte von Billy Sunday: Er hat sich oben an der 165. Straße einen Tempel gebaut, der 20 000 Menschen faßt. Das ist ein Bau von rohgeputzten Brettern, denn er soll nur drei Monate stehen, aber er hat trotzdem mit dem mächtigen Grundstück, das er umspannt, etwas über 70 000 Dollars gekostet. Und hier sitzen jeden Nachmittag und jeden Abend Tausende und aber Tausende. Da kommen Leute von weit, weit her. Extrazüge führen ganze Karawanen herbei. Alle wollen Billy Sunday hören. Er war einmal Kneipenwirt und gewerbemäßiger Billardspieler. Aber das ging nicht mehr. So warf er sich auf Religion, und nun ist er mit Rockefeller befreundet. Es ist verständlich, daß Menschen, die müde sind von den Varietés, zu Billy Sundays Tempel strömen. Kein Akrobat kann ihn übertrumpfen und keine Sängerin kann so hoch hinauf wie er, wenn er die Stimme zur äußersten Erhärte erhebt. Er wirft Fackel, Wette und Kränze von sich, er geberdet sich wie ein von Sinnen gekommener, er donnert wie ein Rasender gegen den Alkohol und die Varieteevorstellungen. Und seine Dreifaltigkeit geht über alle Grenzen. Neulich sprang er auf wie ein Teufel aus einer Schachtel und schrie zu den 17 000 Zuhörern, von denen natürlich der größte Teil Frauen waren: „Macht näher zusammen! Hört ihr nicht? Näher!“ Man gehorchte. Und nun sprach er: „So, nun ist es gut! Nun ist die Pforte der Hölle geschlossen!“ Dann bittet er, für einen Augenblick Verwünschungen gegen die Deutschen auszusprechen. Und schweißtriefend, heiser in vollkommener Ermattung spricht er von dem milden und allgütigen Gott, der recht bald die deutsche Nation ausrotten wird. Darauf erklingt ein Psalmengesang, tausendstimmig, unter der breiteren Decke, und nun beginnt die merkwürdigste aller merkwürdigen Vorstellungen: In endlosen Reihen ziehen die Zuhörer an Billy Sunday vorbei, der jedem einzelnen die Hand drückt und ihm damit einen Sündenablaß erteilt. Diese Zeremonie, sagt er, findet ihren Weg zum Himmel. Nachdem der gefundene ist, finden die Zuhörer ihrerseits den Weg zu ihren Häusern oder ihren Straßenbahnen, und unter Psalmengesang geht die Fahrt wieder nach Hause.

12. Heber fadenziehendes Brot wird uns geschrieben: Unter dem Einfluß der hohen Temperatur und der schwülen Luft hat sich eine eigentümliche Brotkrankheit bemerkbar gemacht, die dem Backmann wohl bekannt ist, da sie fast alljährlich in besonders heißen Frühommertagen und im Hochsommer aufzutreten pflegt, das sogenannte Fadenziehen des Brotes. Die Krume solcher Brote ist zunächst etwas feucht, wird dann schmierig, mehr oder weniger gelb bis gelbbraun verfärbt und hängt beim Schneiden oder Brechen des Brotes in langen klebrigen Fäden zusammen. Solches Brot ist schon weil es ekelhaft wirkt, aber auch nicht ungefährlich, von dem Genuß auszuschließen und sofort durch Feuer zu vernichten. Die Ursachen dieser Brotkrankheit sind Pilze. Für die Entwicklung dieser Krankheit sind sehr hohe Temperaturen notwendig. Den Völkern trifft an dem Auftreten der Brotkrankheit keine unmittelbare Schuld, imsofern als das Verderben des Brotes erst bei dessen Aufbewahren, also einige Tage nach dem Erbacken, eintritt. Das Verderben des Brotes kann durch Mähen und luftiges Aufheben des Brotes verhindert werden. Die Brotpilze ist für das an und für sich feuchte Kriegsbrot überhaupt nicht die richtige Aufbewahrungsmethode.

13. Was alles aus Strohkräben werden kann. Die Leipziger Zeitung gibt folgende bittere Bemerkungen wieder: „Der Tragödie dritter Teil hat begonnen, nämlich von der Strohkräbe. Dieses selbstlose Wesen, das angesichts der schweren Not der Zeit vor nunmehr anderthalb Jahren, da uns die Kartoffel immer mehr und mehr im Stiche ließ, mit Hilfe ihrer Erzeuger uns zu beglücken sich anschickte, vielen Hunger stillte, und von dem böse Zungen sogar behaupten, daß es Magenschmerzen verursache, ist zu neuen, höheren Ehren gekommen. Unbeachtet früher, diente die Strohkräbe hauptsächlich dem lieben Vieh zum Fraße, und ihr Wert belief sich in Friedenszeiten, in harter Münze ausgedrückt, auf höchstens 50 Pfennig pro Zentner. Und vor nicht langer Zeit, als sie in den Großstädten schon ein begehrter Artikel zu werden begann, war sie immer noch verhältnismäßig billig. Man erinnert sich, daß ein pommerscher Großbauer, als ihm seine Strohkräben nachts vom Felde weggeholt wurden (ohne Bezahlung natürlich), eine Bekanntmachung erließ, worin er bat, man möge sie wenigstens bei heillichem Tages um Gutschafe holen, da gäbe er sie für 1,50 M. pro Zentner ab. So billig bekam sie aber der Großstädter damals auch nicht mehr. Man dürfte sie bei den Strohkräben-Polonaisen in den „Kartoffel“-Zentralen schon um 9 Pfennig pro Pfund erstehen, das sind also 9 Mark für den Zentner. Dem lieben Kindvieh wurde sie immer mehr und mehr entzogen und mit Bedauern hat wohl mancher Däse die edle menschensfreundliche Strohkräbe auf seiner Speisekarte vermisst. — Leider war es mit ihrer Gesundheit nicht allzu weit her, als einjährige Pflanze war sie dem Verderben nur zu leicht ausgesetzt. Doch unsere findigen Ernährungstechniker und -Politiker fanden auf Mittel und Wege, sie haltbar zu machen: Sie wurde konzentriert, auf den Darren getrocknet und so von ihrer Neigung zu Wasserfucht und Eingehen in Gärnis geheilt. So stieg zwar nicht ihr Wert als Volksmahrungsmittel, wohl aber ihr Preis. Jetzt dürfte man schon 1,80 Mark für das Pfund getrockneter Strohkräben anlegen, das macht nach Adam Riese 180 Mark für den Zentner. — Wer aber glaubte, daß damit unsere Strohkräbe ihrer hohen Mission als „Volk“-Nahrungsmittel endgültig erfüllt habe, der ist im Irrtum: Im Gegenteil scheint ihre Verwendbarkeit schier unerschöpflich. Wir erinnern nur an die Strohkräben-Marmelade, an die (glücklicherweise zu teuer gewordene) Streckung des Brotmehls mit Strohkräbenmehl und an den gleichen Prozeß, mit dem man unsere Haser-Nahrungsmittel „veredelt“. — Nun hat man lautlos, ohne Tantom, nur dem Geschmack und dem Geruch wahrnehmbar, die Strohkräbe abermals zu Ehren gebracht: Sie darf jetzt als Ersatz für Kaffee angesprochen werden, und gar „lieblich“ duftet uns das Aroma morgens, mittags und abends aus unseren Kaffeetassen entgegen. Natürlich hat auch die Strohkräbe in diesem neuen Gewande wiederum an „Wert“ gewonnen, der sich (in Zahlen ausgedrückt) auf 1,80 Mark pro Pfund, gleich 180 Mark pro Zentner, stellt. Und wer weiß, wie — nahe uns vielleicht der Zeitpunkt liegt, an dem findige und auf das Wohl des darbenenden Volkes bedachte Volks-„Freunde“ neue Möglichkeiten erfunden haben, durch die die Strohkräbe zu noch höherem Ansehen steigt...“

Humoristisches.

Die bunte Geschichte. „Die Geschichte wird mir doch bald zu dünn“, sagte der Schusterjunge, da hatte ihn sein Meister braun und blau geschlagen.
Kunstwein. „Was du nur an dem Wein auszufehen hast?“
„Ja, mein Vieber, ich bin eben im Zivilberuf Kunsttrinker.“
Gute mit Weile. „Menschenskind, el! dich doch ein bißchen!“
„Wozu? Was kommt es denn bei der langen Kriegszeit auf fünf Minuten an?“
Alles umsonst. „Ihren lieben Freund wird der Kriegsdienst wohl auch um einige Pfund erleichtern?“
„Im Gegenteil! Sogar die Kriegskosten schlägt bei ihm an. Seinerwegen hat schon der Kaufmann breiter gemacht werden müssen.“ C. F. G.

Gedenket der gefangenen Deutschen!

Wiesbadener Theater.

Residenz-Theater, Wiesbaden.
Mittwoch, 8. Kl. Pr. Der Zuharbar. 8 Uhr.
Donnerstag, 9. Kl. Pr. Der arme Jonathan. 1/8 Uhr.

Kurhaus Wiesbaden.

Konzerte in der Kochbrunnenanlage täglich an Wochentagen 11, Sonn- und Feiertags 11 1/2 Uhr.
Mittwoch, 8. 4 u. 8 Uhr. Abonn.-Konzert des Kurorchesters.
Donnerstag, 9. 4 und 8 Uhr. Abonn.-Konzert d. Kurorch.

Bekanntmachungen.

Lebensmittelverteilung.

Am Mittwoch, 8. August von 8 Uhr morgens ab kommt in den Geschäften von
Otto Ermeier
Konsumverein für Wiesbaden u. Umgegend,
Reisenberger Ww. Rathhausstraße
Karl Stahl, Rathhausstr.
Philipp Schäfer, Blumenstraße
Heinrich Singer, Wiesbadenerstr.
100 Gr. Marmelade auf Folge 7 der Margarinearten zum Preis von 16 Pfg. pro Karte zur Ausgabe.

Am Donnerstag, 9. August von morgens 8 Uhr an kommen in allen hies. Lebensmittelgeschäften zur Verteilung:
150 Gr. Graupen auf Folge 19 der Lebensmittelkarten zum Preise von 10 Pfg. pro Karte
75 Gr. Griesuppe auf Folge 21 der Lebensmittelkarten zum Preis von 9 Pfg. pro Karte.
Bierstadt, 7. August.
Der Bürgermeister. Hofmann.

Arbeiterinnen, welche gerne Strümpfe reparieren wollen, sich am Mittwoch Nachmittag u. n. 3 Uhr bei der gemeinnützigen Betriebswerkstätte Abteilung für Reparaturen zu Wiesbaden melden.
Bierstadt, den 7. August 1917
Der Bürgermeister. Hofmann.

Auf Grund des § 12, Ziffer 4 und 5 der Bekanntmachung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen zur Veranschaulichung vom 25. Septbr. 1915 mit Nachtrag vom 4. Nov. 1915 wird folgende Verbrauchsregelung für das von dem städt. Gaswerk hergestellte Gas erlassen:

1. Der Gasverbrauch ist sofort auf das Notwendigste einzuschränken.
2. Jeder an das Gasrohrnetz der Stadt Wiesbaden angeschlossene Haushalt kann bis auf Weiteres eine begrenzte Menge Gas zu dem normalen Preis von 50 Pfg. für das Kubikmeter geliefert werden. Diese Menge wird berechnet aus einem Grundbetrag von 30 Kubikmeter für jede Haushaltung und weitere 5 Kubikmeter für jedes Haushaltsmitglied.
3. Hierzu kommt für die Haushaltungen die keinen Gas-Anschluß besitzen und deshalb Gas für Beleuchtungsgegenstände benötigen, eine weitere Zufuhrmenge von 10 Kubikmeter. Für einen über die hiernach zustehende Menge hinausgehenden Verbrauch werden 50 Pfg. für das Kubikmeter erhoben.
4. Der Gesamtverbrauch wird auf 90 Kubikmeter im Monat festgesetzt mit der Maßgabe, daß bei einer Ueberschreitung dieser Höchstgrenze die Gaslieferung eingestellt wird.
5. Die Großverbraucher (Gewerbetreibende, Gasthäuser usw.) erhalten für den Monat zu 75 Proz. ihres jährigen Monatsverbrauchs zum normalen Preise von 50 Pfg. für das Kubikmeter und jedes weitere Kubikmeter 50 Pfg. Benutzung von Warmwasserapparaten ist verboten.
6. Vorstehende Verbrauchsregelung tritt zugleich mit der Gaspreiserhöhung im Verbrauchsmonat August d. J. 21. August c. beginnt in Kraft.

Wiesbaden, den 20. Juli 1917.

Der Magistrat.

Wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Bierstadt, den 4. August 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Es wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß im Interesse der Obdachlosen liegt, Lieferungsverträge mit der landw. Zentral-Darlehnskasse in Frankfurt a. M. S. J. Mayer in Wiesbaden abzuschließen, denn:

1. wenn nicht binnen kürzester Frist ausreichende Mengen Marmeladeobst durch Lieferungsverträge ersetzt sind, eine allgemeine Beschlagsnahme eintreten, die alle Menschen einfach enteignet
2. kein Obdachloser wird die Möglichkeit haben, bei Unterlassung eines Lieferungsvertrages später das abgeteilte Obst unter besseren Bedingungen zu verkaufen, wenn nicht durch Beiträge genügend Obst ersetzt wird unweigerlich der Verbandschein eingeführt, der dann zur Verfertigung von Obst berechtigt. Dieser Verbandschein ermöglicht es aber den Kommunalverbänden, die Verfertigung von Obst an andere als die von ihnen gewählten Stellen und zu anderen als den vorgeschriebenen Preisen zu verhindern.

Jedem Pachtvertrage ist der folgende Wortlaut anzulegen:

„Der Pächter ist verpflichtet der Reichsstelle für Obst und Obst oder den ihr nachgeordneten Amtsstellen (Bezirksstelle, Kreisstelle) mind. die Hälfte des durch den Pachtvertrag ersetzten Obstes oder 75 Proz. des davon betroffenen Marmeladeobstes zu den amtlich bekannt gemachten Bedingungen zu liefern.“

Bierstadt, den 4. August 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Kleine Anzeigen

können nur gegen sofortige
Bezahlung
zur Aufnahme gelangen.
„Bierstädter Zeitung.“

1 Zentner

Bohnen

zum Einmachen zu kaufen
gesucht. Näh. Schulstraße
9, 1. St. l.

Schöne Ferkel

hat abzugeben Friedrich
Bogel, Bierstadt, Dinter-
gasse Nr. 18.

Dörrapparate

sind auf Lager und ver-
käuflich bei R. Mayer,
Schreiner, Privatstr. 2.

Waschkeffel

emalliert, in Gusseisen,
Stahlblech, sowie
schiffe liefert
C. Eichhorn, Wiesbaden,
Guthausstraße 3603
Klarenthalerstraße 1-
Wiederverkäufer
Rabatt.

Waschkeffel

emalliert, in Gusseisen,
Stahlblech, sowie
schiffe liefert
C. Eichhorn, Wiesbaden,
Guthausstraße 3603
Klarenthalerstraße 1-
Wiederverkäufer
Rabatt.